

**Rolf Kaufmann**

## **Das Phänomen der Vision**

### *Abstract*

*Der erste Teil dieser Arbeit versucht, die Frage zu klären, was eine Vision sei. Auf diese Frage gibt es drei grundverschiedene Antworten:*

- 1) Gläubige halten Visionen für göttliche Offenbarungen;*
- 2) Aufgeklärte erklären sie für Ideen, die nicht vom Himmel, sondern von klugen Köpfen kommen;*
- 3) Tiefenpsychologen betrachten sie als Produkte des Unbewussten, die vom Ich innerlich wahrgenommen werden.*

*Die drei Antworten zeigen den Multi-Kulti-Dschungel unserer Gegenwart, in welchem Weltbilder mit einander vermischt sind, die zeitlich nach einander entstanden sind und verschiedenen Epochen der Bewusstseinsentwicklung angehören. Die Mischung der Kulturen ist eine verwirrende Gleichzeitigkeit von Ungleichzeitigem.*

*Die Verwirrung lässt sich durch einen Rückblick klären: Der Wandel im Verständnis der Vision vollzog sich in einem dialektischen Doppelschritt. Im ersten Schritt: „These → Antithese“ wurde der archaisch-mythische Himmel abgeschafft und durch die aufgeklärte Vernunft ersetzt. Das war der Schritt in die Moderne, den im 18. und 19. Jh. viele Gebildete taten. Er führte zum heute noch weit verbreiteten Positivismus. Der zweite Schritt: „Antithese → Synthese“ begann im 20. Jahrhundert. Er verbindet den menschlichen Geist mit dem Geist der Natur und ermöglicht so eine integrale, nachhaltige Entwicklung.*

*Den zweiten Teil der Arbeit bildet die eingehende Analyse einer Vision des Schweizer Mystikers Niklaus von Flüe, dessen 600. Geburtstag heuer gefeiert wird.*

### *Schlüsselwörter*

*Analytische Psychologie, Bewußtsein, Bewußtseinsentwicklung, Millenniums-Entwicklungsziele, Mystik, Mystiker, Niklaus von Flüe, UNO, Vereinte Nationen, Vision.*

## **1. Vom mythischen zum empirisch fundierten Verständnis der Vision**

Um das Phänomen der Vision zu verstehen, müssen wir weit zurückblicken. Wir beginnen beim archaisch-mythischen Visionsverständnis, das Jahrzehntausende lang selbstverständlich war, von der Altsteinzeit bis weit in unsere Neuzeit hinein. Die Entwicklung verlief dialektisch, in zwei Schritten: These → Antithese → Synthese.

### **1.1. Die Vision im archaisch-mythischen Denken (These)**

Die alten Völker schätzten Visionen sehr, weil sie ihnen Einblick in die „andere“ Welt verschafften, auf deren Wohlwollen sie angewiesen waren. Zudem bildeten Visionen den Kern der Religion. Da sie vermeintlich vom

Himmel kamen, galten sie als ewig gültig. Visionäre hielt man für göttlich Inspirierte. Die Inspirationen fielen ihnen oft als fertige Gebilde zu.

Psalm 127<sub>2</sub> erklärt: „Der Herr gibt's den Seinen im Schlaf.“ 4. Mose 12<sub>6</sub> präzisiert: „Wenn unter euch ein Prophet ist, offenbare ich mich ihm in Gesichtern und rede in Träumen mit ihm.“ Ähnlich Joel 2<sub>28</sub>: „Wenn ich meinen Geist ausgiesse, werden eure Söhne und Töchter weissagen, eure Greise werden träumen und eure Jünglinge Gesichte sehen.“ Träume und Visionen offenbarten den Sterblichen die Pläne des Himmels. Das Jenseits war in den Köpfen jener Zeit in einem heute unvorstellbaren Ausmass präsent.

Im Verlauf der europäischen Neuzeit verblasste die archaische Mentalität. Damit verlor die Vision an Bedeutung. Gleichzeitig wurden die kreativen Impulse meist vager und diffuser. Der moderne Mensch muss seine Intuitionen in der Regel selber zu Ende ausbrüten. Das archaisch-mythische Visionsverständnis wurde in der Neuzeit Europas von der positivistischen Auffassung der Vision abgelöst.

## **1.2. Die Vision im positivistischen Denken (Antithese)**

In der Moderne rückte das Diesseits ins Zentrum des Bewusstseins. Das Jenseits, einst die Hauptsache, kümmerte nur noch am Rande. Die Vertikale verblasste, und die Horizontale trat in den Vordergrund. Die sichtbare Welt wurde zum Exerzierfeld des Denkens und Handelns. Die Frage der Wissenschaft lautete nicht mehr: „Wie komme ich in den Himmel?“, sondern: „Wie funktioniert die Welt?“ Die Theologie verlor an Bedeutung; die moderne Wissenschaft trat ihren Siegeszug an.

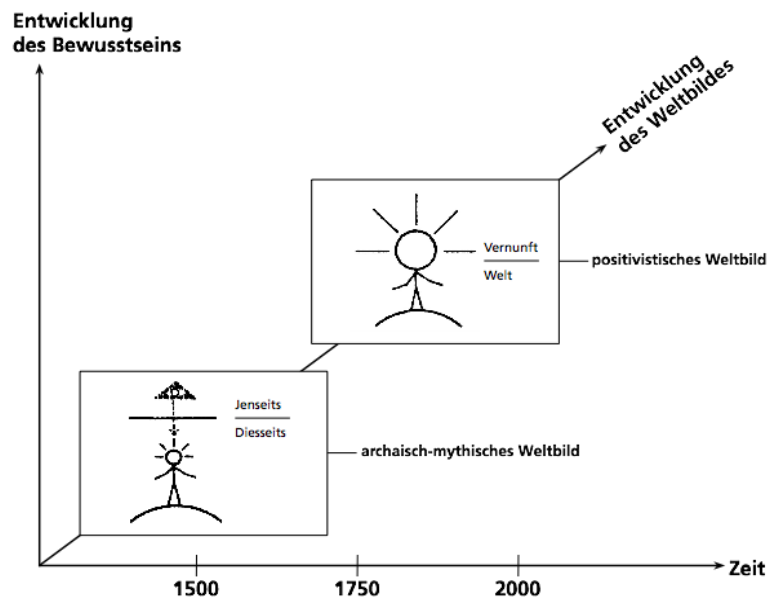
Der moderne Menschen kam auf die Idee, er inspiriere sich selber. *Creator spiritus* wurde seine Vernunft. Religiöse Riten zur Förderung der Inspiration legte man *ad acta*.

Positivisten beten nicht; sie sagen: „Hilf dir selbst, so hilft dir Gott!“ Diese Haltung prägt das positivistische Visionsverständnis, wonach Visionen wissenschaftlich wertlose, aus den Fingern gesogene Fantasieprodukte sind.

Der Mentalitätswandel der Neuzeit bestand in der Säkularisierung des Lebens. Diese erfasste zuerst die Gebildeten, danach immer weitere Kreise der Bevölkerung. Trotz zähem Widerstand konservativ Gesinnter war der Prozess der Säkularisierung in Europa auf die Dauer nicht aufzuhalten; heute globalisiert er - unter schrecklichen Geburtswehen...

Ein Diagramm von Obrist (2006) hilft, unsere Gegenwart besser zu verstehen:

## Vom mythischen zum positivistischen Weltbild



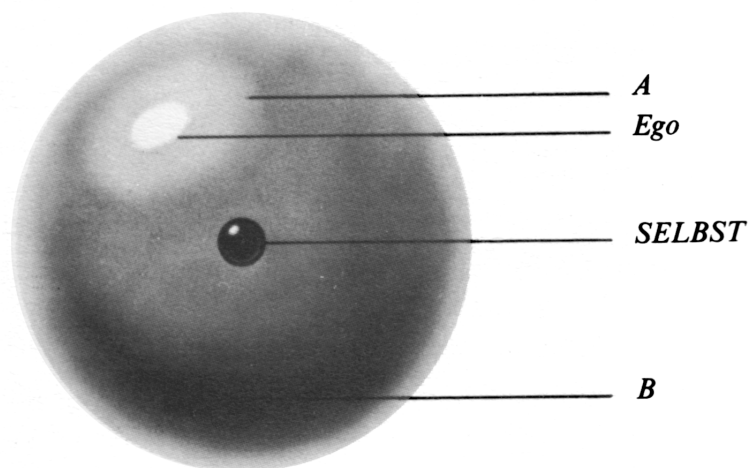
Erläuterung: Im positivistischen Weltbild besteht das Seinsganze allein aus Materie. Gottes Geist wird durch die menschliche Vernunft ersetzt (siehe im Diagramm den aufgeblähten Kopf, der das kopflastige Leben der Moderne andeutet). Der alte Gegensatz: „Jenseits / Diesseits“ wird zum Gegensatz: „Vernunft / Welt.“ Visionen gelten als subjektive Spekulationen ohne objektiven Wert.

Wie erklärt nun die Tiefenpsychologie das Phänomen der Vision?

### 1.3. Die Vision im tiefenpsychologischen Denken (Synthese)

Die Tiefenpsychologie erforscht das Phänomen der Vision seit einem Jahrhundert, *life* und literarisch, bei heute lebenden Visionären und bei solchen früherer Zeiten. Sie fasst Visionen nicht mehr als Einblicke in ein ausserhalb des Menschen und der Welt gelegenes Jenseits auf, sondern als bildhafte Darstellungen innerer Realitäten. Sie erklärt die Vorstellung eines übernatürlichen Himmels als Projektion einer psychischen Wirklichkeit und verwandelt damit das Jenseits der Alten in ein inneres „Jenseits-des-Bewusstseins“. Die Rücknahme der Projektion holt die jenseitigen Wesen in unsere Psyche zurück, wo sie seit jeher als Archetypen ihres Amtes walteten.

Dieses Visionsverständnis ist in Jungs Bild von der Psyche begründet. Jungs Schülerin *M.-L. von Franz* stellte dessen Psyche-Modell wie folgt dar (Jung 1968, S. 161):



**Die Psyche ist mit einer Kugel zu vergleichen, die auf ihrer Oberfläche ein helles Feld (A) hat, welches das Bewusstsein darstellt. Das Ego ist das Zentrum des Feldes (bewusst ist etwas nur dann, wenn «ich» es weiss). Das Selbst ist der Kern und gleichzeitig die ganze Kugel (B); seine Regulationsvorgänge erzeugen die Träume.**

Weil das Selbst die wichtigste Informationszentrale ist - es umfasst 70% aller Hirnneuronen -, wird es auch als „Gesamt-Integrator“ bezeichnet (Kaufmann 2015, 20 ff).

Das Ich (im Psyche-Modell als *Ego* bezeichnet) ist nicht mehr „Herr im Haus“ wie im Positivismus, sondern repräsentiert nur noch das an der Oberfläche liegende Bewusstsein, das Jung den „subjektiven, menschlichen“ Geist nannte, dem der „objektive Natur-Geist“ des Unbewussten gegenübersteht. Evolutionsgeschichtlich ist das Unbewusste viel älter als das Ich, das weitgehend vom jeweiligen Zeitgeist geformt wird.<sup>1)</sup>

Das Fazit lautet: Für die Tiefenpsychologie ist die Vision kein übernatürliches Phänomen. Sie wurde im archaisch-mythischen Äon für ein solches gehalten, weil ihr Erleben sehr eindrücklich ist; sie wühlt das Ich auf und prägt das Bewusstsein nachhaltig. Darum hatten Visionäre einst den Eindruck, *Gott* spreche mit ihnen. Visionen sind *numinose* Erlebnisse (lat. *numen*: göttliches Wesen). Sie zu erfahren, ist heute noch unheimlich: *fascinum et tremendum*, beglückend, aber auch erschütternd.

Sie werden heute oft verschwiegen, weil Visionäre befürchten müssen, ihretwegen für „ver-rückt“ gehalten und mit der psychiatrischen Diagnose: „Er halluziniert!“ abgestempelt zu werden.

Jahrzehntausende lang bewundert, sind Visionen im positivistischen Zeitalter psychiatrieverdächtig geworden...

Das nächste, mehr alltagsbezogene Kapitel versucht, hier etwas Klarheit zu schaffen.

#### **1.4. Die Vision im Spannungsfeld: „Antithese → Synthese“**

Der Schritt: „These → Antithese“ beglückte die Welt mit unzähligen Errungenschaften, auf die heute niemand mehr verzichten will; doch *innerlich* bescherte er uns ein dürftiges, seelenloses Zeitalter. Die Befreiung vom Jenseitsglauben zeitigte als neues Übel den oberflächlichen Materialismus der Gegenwart. Das Leben verlor an Tiefgang. Die Folgen des Positivismus sind der heutige Sittenzerfall und die Verkümmern innerer Werte, etwa der Reifung der Persönlichkeit, der Herzensbildung und der Spiritualität. Das Zeitalter der Antithese befriedigt so wenig, wie es zuvor das der These tat.

Darum ist ein nächster Entwicklungsschritt angesagt: „Antithese → Synthese“, der zweite Schritt der Mutation des Bewusstseins. War das Denken anfänglich archaisch-mythisch, so wird es in Zukunft integral und empirisch fundiert sein; es wird die äussere und die innere Welt des Menschen umfassen (Obrist 1980).

Diesen Schritt vom positivistischen zum integralen Denken betrachten wir nun etwas näher.

Ich beginne mit drei Beispielen zum heutigen Visionsverständnis, das weitgehend positivistisch geprägt ist:

- Die Vision eines Konzerns ist die umsatzfördernde Idee seines CEO.
- Die Vision der UNO ist ihr globales Entwicklungs-Programm.
- „Visionen gesucht für die Schweiz - wir müssen präzisere Vorstellungen der Zukunft entwickeln“: So lautet der Titel eines Artikels in der NZZ vom 11. Februar 2017 (Seite 14).

Hier geht es nur um *äussere* Entwicklung; die innere wird übersehen, die „Evolution der Menschlichkeit“ vernachlässigt (Gowin/Walzer 2017). Heute brauchen wir Visionen, die auch vom *Innern* handeln und die psychische Entwicklung des Einzelnen fördern. Die Evolution lässt sich nicht von aussen organisieren.

Der zweite Schritt der Mutation bringt ein integrales Denken. Er begann für Pioniere um die Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert. Da Pioniere aus der Reihe tanzten, waren sie meist Prediger in der Wüste. Mutationen sind Zeiten eines tiefen Umbruchs, da Altgewohntes, das einst Sicherheit und Geborgenheit gab, verloren geht und man sich auf Neues umstellen muss. Das fällt vielen schwer; die menschliche Neophobie sitzt tief. Darum wird bekämpft, wer Neues bringt; in zivilisierten Gegenden wird er zwar nicht mehr totgeschlagen wie einst, aber immer noch totgeschwiegen.

Ob und wie gut der Entwicklungsschritt: „Antithese → Synthese“ voran kommt, steht zurzeit in den Sternen geschrieben: Überall drängen neophobe Kräfte ins Rampenlicht. Aber die Evolution wird sich erfahrungsgemäss trotzdem irgendwann durchsetzen - falls es dann nicht zu spät ist!

Das heute übliche Visionsverständnis zeigt auch das oben erwähnte Beispiel des CEO: Dieser hat morgens beim Rasieren einen Geistesblitz, der ihm offenbart, wie der Umsatz seines Konzerns zu steigern wäre. Das freut ihn sosehr, dass er den Einfall, um ihm das nötige Gewicht zu verleihen, als *Vision* bezeichnet. Seine Gegner sind zwar nicht besonders angetan davon und spötteln hinter vorgehaltener Hand, die Vision des Chefs sei eine Bieridee. Doch der CEO wird die Vision umsetzen - schliesslich ist er der Chef, der bewunderte Platzhirsch mit seinen uralten, aus dem Tierreich stammenden Privilegien!

Tiefenpsychologisch lässt sich das Ganze gut erklären: Die „Vision“ des CEO ist ein Einfall aus dem Unbewussten ins Bewusstsein, ein Resultat des inneren Informationsflusses vom Selbst zum Ich. Da die Idee des CEO nur *äussere* Dinge betrifft, ist das Wort „Vision“ aber zu hoch gegriffen. Visionen bilden hauptsächlich *innere* Realitäten ab und sind Metaphern für *psychische* Sachverhalte. Der Einfall des CEO nimmt sich neben einer numinosen Erleuchtung, die den ganzen Menschen ergreift, bescheiden aus. Er ist zwar eine gute Idee, aber nicht eine Vision. Er ist ein Geschenk des Selbst ans Ich. Auf solche Geschenke war der Mensch seit jeher angewiesen. Archaiker bedanken sich dafür beim Himmel und tiefenpsychologisch Informierte bei ihrem Selbst. Positivisten hingegen fallen aus dem Rahmen der Geschichte: Sie huldigen nämlich ihrem eignen Genie.

Wie immer man über das Geschenk der Inspiration denkt und ob es einem als Vision, Traum, Intuition oder als geniale Idee zufällt: Die Verbindung des Ich mit dem kreativen Urgrund ist lebenswichtig. Das Selbst beherbergt die Schöpferkraft des Seins, die uns hervorgebracht hat und uns hilft zu überleben. Die Belebung der Ich-Selbst-Achse macht *fit to the Struggle for Survival* (Kaufmann 2015, 325 f.). Alle Lebewesen müssen ihre Fähigkeiten stets verbessern, wenn sie überleben wollen. Für uns Menschen ist darum geistige Flexibilität vonnöten. Dogmen sind Bremsklötze der Evolution, religiös gesagt: Todsünden, die das Leben zum Erstarren bringen.<sup>2)</sup>

Das Gegenteil eines Erstarrenen, geistig Festgefahrenen war der von kreativen Ideen sprühende Universalgelehrte *Gottfried Wilhelm Leibniz* (1646-1716). Er erzählt:

„Mir kommen manchmal morgens, während ich noch eine Stunde im Bett liege, so viele Gedanken, dass ich den ganzen Vormittag, ja mitunter den ganzen Tag und länger benötige, um sie mir durch Aufschreiben klar werden zu lassen“ (Michael Kempe; NZZ vom 12. November 2016, S. 47).

Leibniz war keine Ausnahme. Entdeckungen beruhen auf Einfällen aus dem Unbewussten. Früher waren dies oft Visionen: Echnaton, der Begründer des Monotheismus (König von Ägypten 1351-1335), Zarathustra, der

Begründer der Religion des Perserreichs, Moses und die Propheten, Jesus und die Apostel, Konstantin (Kaiser 306-337), Mohammed (570-623) und unzählige andere: Sie alle waren Visionäre.

Ohne Kontakt mit dem Unbewussten hätte Homo sapiens nicht überlebt. Er wird in Zukunft aber nur überleben, wenn er seine Ich-Selbst-Achse pflegt. Die Voraussetzung dazu ist die persönliche *Wende nach innen*, die Suche nach dem Ugrund des Seins, nach dem Natur-Geist in und um uns, der die Evolution schafft. Diesen Geist hatten die Alten ins Jenseits projiziert; er war ihr Gott, dessen Gunst sie mithilfe von Opfern, Gebeten, Ritualen und frommem Lebenswandel zu gewinnen suchten. Das heute zeitgemässe Ritual ist die persönliche Wende nach innen, und die Inspiration durch das Selbst ist die Antwort darauf.

Vom schöpferischen Ugrund - dem Himmel der Alten - wissen wir noch nicht viel wissenschaftlich Fundiertes. Eine probate Methode zur Erforschung der inneren Welt war für die Tiefenpsychologie die Untersuchung der Träume. Freud bezeichnete diesen Weg als *via regia*, den Königsweg zur zeitgemässen Erkenntnis der Psyche. Freud und Jung erzählten sich auf ihrer Amerikareise morgens ihre Träume. Sie nahmen die Wende nach innen ernst. Jung meditierte regelmässig, um den Kontakt zum Selbst nicht zu verlieren. Die Anfänge gilt es auszubauen. Die Tiefenpsychologie ist eine noch junge Wissenschaft. Die Evolution wird auch sie weiter entwickeln.

Bis die Wende nach innen kollektiv nachvollzogen ist und alle die Stimme ihres Herzens und ihr Bauchgefühl ernst nehmen und verantwortlich damit umgehen, wird noch viel Wasser die Flüsse der Welt hinunterfliessen.

Die Welt befindet sich heute in einem doppelten Umbruch: Einerseits werden die Entwicklungsländer durch die Globalisierung zum Schritt: „These → Antithese“ gezwungen, und andererseits ringen Pioniere um den Schritt: „Antithese → Synthese.“ Dieser Zweifronten-Krieg ist verwirrend, und es ist verständlich, dass die Globalisierung oft verflucht wird. Doch mit Opposition gegen die Evolution lässt sich das Problem nicht lösen. Die Lösung ist die *bewusste* globale Umsetzung *beider* Evolutionsschritte: „These → Antithese → Synthese.“

Eine Herkulesarbeit! Sie wird getan, wenn jeder Einzelne den Schritt tut, der für ihn im Moment angezeigt ist. So kommt die Evolution voran; sie muss durch jeden hindurch. Zuerst aber sollten alle wissen, was sich zurzeit überhaupt tut! Diese Aufklärungsarbeit ist, schweizerdeutsch gesagt, „e Häidebüez“ (eine Heidenarbeit). Doch sie gibt dem Leben Sinn und Tiefgang. Das Engagement im DRI lohnt sich.

Damit schliesse ich den ersten Teil meines Essays über das Phänomen der Vision.

Im zweiten Teil analysiere ich eine Vision des Niklaus von Flüe, eines Einsiedlers aus der Innerschweiz. Sie war eine Perle, die das kreative Meer des Unbewussten an Land spülte.

## 2. Eine Vision des Niklaus von Flüe (1417-1487)

### 2.1. Die Vision

Bis zu seinem „Abbruch“ war Niklaus von Flüe ein angesehener, wohlhabender, glücklich verheirateter Bergbauer mit zehn Kindern, der auch wichtige Ämter bekleidete.

Gegen Ende seines „ersten“ Lebens (um 1465) hatte er eine Vision:

„Ein Mensch unterbrach den Schlaf um Gottes und um seines Leidens willen. Und er dankte Gott für sein Leiden und seine Marter. Gott gab ihm die Gnade, dass er Kurzweil und Wollust daran fand. Darauf legte er sich zur Ruhe. Als seine Vernunft in Bande geschlagen war - er meinte, er sei noch nicht in seinem Schlaf -, dünkte es ihn, ...

... dass einer zur Tür hereinkäme, mitten im Haus stünde und ihn mit fester, heller Stimme rufe, wie er damals hiess, und zu ihm sagte: ‚Komm und sieh deinen Vater und schau, was er tut!‘

Es dünkte ihn, als käme er schnell an eines Bogens Ziel (es war nur einen Pfeilschuss weit). Er kam in ein schönes Zelt, einen weiten Saal. Darin sah er Leute in weissen Kleidern wohnen. Der, der ihn gerufen hatte, war bei ihm, stand an seiner Seite und redete für ihn, wie es ein Fürsprecher macht. Obwohl er sprach, sah er doch seine Gestalt nicht, und er wunderte sich nicht darüber. Dieser hielt seine Rede und sagte: ‚Hier ist jener, der dir deinen Sohn getragen und geboren hat (‚gelüft und geburt‘) und ihm zu Hilfe gekommen ist in seiner Angst und in seiner Not. Danke ihm für das Seine, sei ihm sein Dank und sei ihm dankbar für das Seine (im Original: ‚Dank im sin und bis im sin dank und bis im sin dankbar‘)!‘

Da kam ein schöner, stattlicher Mann durch den Palast dahergeschritten, mit einer glänzenden Farbe (‚glisend‘) in seinem Gesicht und in einem weissen Kleid wie ein Priester in einer Albe. Er legte ihm seine beiden Arme auf seine Schultern, drückte ihn an sich und dankte ihm mit der ganzen inbrünstigen Liebe seines Herzens, dass er seinem Sohn so wohl zustatten und zu Hilfe gekommen war in seiner Not.

Dieser Mensch war in sich selber geschlagen, erschrak sehr darüber und bekannte sich als unwürdig und sagte: ‚Ich weiss nicht, dass ich deinem Sohn je einen Dienst erwiesen habe.‘

Da verliess er ihn, und er sah ihn durchaus nicht mehr.

Da kam eine schöne, stattliche Frau durch den Palast dahergeschritten, auch in einem solchen weissen Kleid. Und er sah, dass ihr das frisch gewaschene weisse Kleid wohl anstund. Sie legte ihm ihre beiden Arme auf seine beiden Schultern und drückte ihn gründlich an ihr Herz mit überfliessender Liebe, weil er ihrem Sohn so treu zustatten gekommen war in seiner Not. Der Mensch erschrak sehr darüber und sagte: ‚Ich weiss nicht, dass ich eurem Sohn je einen Dienst erwiesen habe. Ich kam nur hierher, um zu sehen, was ihr tut.‘ Da schied sie von ihm, und er sah sie durchaus nicht mehr.

Da blickte er neben sich. Er sah den Sohn neben sich sitzen in einem Sessel und sah, dass auch er ein solches Kleid trug. Es war besprengt mit Rot, als ob einer mit einem Wedel darauf gesprengt hätte. Der Sohn neigte sich zu ihm und dankte ihm inniglich, dass er ihm so wohl zustatten gekommen war in seiner Not. Er blickte an sich selbst hinunter und sah, dass er auch ein weisses Kleid trug, besprengt mit Rot wie der Sohn. Das verwunderte ihn sehr, und er wusste nicht, dass er es angehabt hatte.

Schnell fand er sich selber sogleich an der Stelle, da er sich hingelegt hatte, sodass er meinte, er habe nicht geschlafen“ (Übersetzung: Gröbli 1990, 239, nach Durer 1917-21, 31).

### 2.2. Die äusseren Umstände

Zunächst schildert der Text die äusseren Umstände der Vision:

„Ein Mensch unterbrach den Schlaf um Gottes und um seines Leidens willen. Und er dankte Gott für sein Leiden und seine Marter. Gott gab ihm die Gnade, dass er Kurzweil und Wollust daran fand. Darauf legte er sich zur Ruhe.“

„Ein Mensch...“ Niklaus spricht hier von sich. Warum er die verfremdende 3. Person wählte, wird sich zeigen.

Er erhob sich jeweils um Mitternacht zur *Vigil*, dem klösterlichen Gebet der Nachtwache, um anhand eines illustrierten Andachtsbuches die letzten Stunden im Leben des Erlösers zu meditieren. Da er des Lesens kaum mächtig war, vertiefte er sich in die Bilder des Buches (nach *Blanke* handelte es sich um das *Speculum Humanae Salvationis: Spiegel der Erlösung des Menschen*). Er feierte das Gebet zur selben Zeit wie die Mönche, aber alleine, an einem nur ihm und seiner Frau bekannten Ort. Dort „dankte er Gott für sein Leiden und seine Marter“ (mit „Gott“ ist der Gottessohn Jesus Christus gemeint).

Das mitternächtliche Ritual sollte eine Depression lindern, die Niklaus bedrückte. Er litt an einem unlösbaren Dilemma: Einerseits war er ein Mann „dieser Welt“, ein geachteter Bergbauer mit einem schönen Betrieb, einem guten Weib und zehn wohlgeratenen Kindern. Zudem bekleidete er bedeutende Ämter: Er war Ratsherr und Richter; im Militär war er Fähnrich und Rottmeister gewesen; sogar das höchste Amt in Obwalden, das des Landammanns, war ihm angetragen worden. Im Rückblick sagte er einmal, er sei früher „in viele Geschäfte und weltliche Beamtungen verstrickt“ gewesen.

Andererseits zog es ihn aber - je länger, desto heftiger - in die Stille.

Er hatte zwei Seelen in seiner Brust, eine welttüchtige und eine weltflüchtige. Die Spannung zwischen der extravertierten und der introvertierten Seite seiner Persönlichkeit drohte ihn zu zerreißen. Die Ziele des äusseren Leben hatte er erreicht, und nun - er ging gegen die Fünfzig - meldete sich die andere Seite, sein Inneres, die Seele, das Selbst. Ihm drohte eine „Krise des Tüchtigen“ (Kaufmann 1984).

In seiner Not suchte er Rat bei *Heiny am Grund*, einem befreundeten Priester in Kriens. Dieser riet ihm, zu den Gebetszeiten des Klosters die Leiden Christi zu bedenken. Wenn das Kloster die sieben Gebete feierte - *Laudes, Terz, Sext, Non, Vesper, Complet* und *Vigil* -, sollte er seine Arbeit unterbrechen, um zu beten (v. Franz 102 ff.).

Dieser Rat würde heute kaum mehr einleuchten. Doch er half: Die Spannung liess nach, weil der bisher verdrängte Einsiedler in ihm jetzt mitleben durfte. Sein Freund hatte ihm geraten, was jeder Psychotherapeut heute rät: „Verdränge nicht, was dir zu schaffen macht; nimm es an und versuche, es in dein Leben zu integrieren!“

Darum half das Meditieren: „Gott gab ihm die Gnade, dass er Kurzweil und Wollust daran fand.“ Die intensive Betrachtung des Leidens Christi relativierte das eigene Leiden; die Anteilnahme am Kreuz Christi erleichterte das persönliche Kreuz. Indem sich Niklaus auf den Tod und die Auferstehung des Gottessohnes einliess, wurde er diesem ähnlich; sein Schicksal verwuchs mit dem, der für ihn gestorben und auferstanden war (Römer 6<sub>3,8</sub>).

Tiefenpsychologisch gesehen, verband ihn die Meditation mit seinem Seelengrund. Sein Ich wurde in die archetypische Existenz des Menschen aller Zeiten eingebettet; er fühlte sich nun in etwas Umfassendem aufgehoben. Sein Schmerz war integriert im ewigen „Stirb und Werde“ der Natur, das ihm der Gottessohn vorlebte.

Die Vereinigung mit dem Gottessohn ist eine Metapher für die Verbindung des Ich mit dem Selbst. Mit dem Seelengrund in Kontakt zu kommen, tat ihm wohl und belebte ihn. Die neue Lebensfreude nannte er „Wollust“. Seine Meditation war keine traurige Sache. Nach der *Vigil* begab er sich jeweils erleichtert zur Ruhe.

### **2.3. Einfall der Vision**

Doch einmal fand er den Schaf nicht:

„Als seine Vernunft in Bande geschlagen war - er meinte, er sei noch nicht in seinem Schlaf -, dünkte es ihn, dass einer zur Tür hereinkäme, mitten im Haus stünde und ihn mit fester, heller Stimme rufe...“

Als er gerade ins Reich der Träume hinüber gleiten wollte, überschwemmten innere Bilder sein Bewusstsein, um die Spannung in seiner Psyche auszugleichen. Da er noch nicht schlief, war es nicht ein Traum, der kam, sondern eine Vision. Er war nicht mehr nach aussen, sondern nach innen gerichtet, wie Maria, als sie vom Heiligen Geist geschwängert wurde. Der Zensor, der tagsüber den Bilderstrom vom Selbst zum Ich abgewehrt hatte, damit sich Niklaus in der äusseren Welt zurecht fand, war ausser Dienst. Nun wurde sein „inneres Auge“ aktiv: Er sah, wie einer aus dem Jenseits zu ihm herüber kam; er sah tief in seinen Seelengrund hinab.



## 2.4. Der Unsichtbare

Die jenseitige Gestalt kam zur Tür herein, rief ihn „mit fester, heller Stimme“ bei seinem Namen - „wie er damals hiess“ - und forderte ihn auf, mitzukommen. Es erging ihm wie biblischen Propheten, mit denen der Himmel etwas vorhatte. Der Bote sagte: „Komm und sieh deinen Vater und schau, was er tut!“ Niklaus gehorchte.

„Es dünkte ihn, als käme er schnell an eines Bogens Ziel (es war nur einen Pfeilschuss weit). Er kam in ein schönes Zelt, einen weiten Saal. Darin sah er Leute in weissen Kleidern wohnen. Der, der ihn gerufen hatte, war bei ihm, stand an seiner Seite und redete für ihn, wie es ein Fürsprecher macht. Obwohl er sprach, sah er doch seine Gestalt nicht, und er wunderte sich nicht darüber.“

Der Himmel war nur einen Pfeilschuss weit von zuhause entfernt. Die Nähe des Himmels, das Ergebnis intensiver Meditation, überraschte ihn. Der unsichtbare Begleiter stand ihm zur Seite wie ein Fürsprecher im Gericht.

„Dieser hielt seine Rede und sagte: ‚Hier ist jener, der dir deinen Sohn getragen und geboren hat (‚gelüft und geburt‘) und ihm zu Hilfe gekommen ist in seiner Angst und in seiner Not. Danke ihm für das Seine, sei ihm sein Dank und sei ihm dankbar für das Seine (dank im sin und bis im sin dank und bis im sin dankbar)!“

Der Unsichtbare stellte Niklaus dem Himmel vor: „Hier ist jener...“ Dann wies er Gott-Vater an, sich beim Gast für den Dienst am Sohn zu bedanken: „Dank im sin und bis im sin dank und bis im sin dankbar!“

Drei Mal fiel das Wort: „Dank“... Was für eine Rede! Gott-Vater, der Himmel und Erde erschaffen hatte, erhaben über seiner Schöpfung thronte und alles wusste, was sich tat im Himmel und auf Erden - ER wurde vom Unsichtbaren belehrt und geheissen: „Hier ist jener... Danke ihm für das Seine!“

Wer war der Unsichtbare, dass er es wagen durfte, so mit dem Allmächtigen zu reden? Ging es da mit rechten Dingen zu und her? Aus der Sicht des Kollektiv-Glaubens, den die Kirche forderte, sicher nicht! Doch aus der Sicht der Tiefenpsychologie ist am Verhalten des Unsichtbaren nichts auszusetzen. Der Unsichtbare war eine Selbstdarstellung des Selbst, ein Selbst-Symbol und stand somit in der psychischen Hierarchie über dem Vater-Archetyp. Darum konnte er Gott-Vater erklären, wer Niklaus sei, und ihn anweisen, sich bei Niklaus gebührend zu bedanken. Die Szene zeigt, dass das Selbst Klausens Psyche neu konstellierte: Das Ich (Niklaus) wurde daheim abgeholt und in den Himmel (den Seelengrund) gebracht, um es *aufzuwerten*. Damit wurde ein Fortschritt der Bewusstseinsentwicklung abgebildet. Die Vision offenbarte die Neukonstellation der Psyche, die sich in der Renaissance langsam ausbreitete und auch Niklaus von Flüe erfasste.

Gegen diesen Prozess, der die Neuzeit schuf, schottete sich die rechtgläubige Kirche ab. Damit verlor sie ihre Pionierrolle in der Geistesgeschichte. Fortan wurde sie zusehends neophob und klammerte sich an Dogmen. Der Dreifaltige durfte sich um kein Jota verändern und musste nach wie vor derselbe bleiben: Gott-Vater, Gott-Sohn und Gott, der Heilige Geist. Die Trinität Gottes ist gemäss § 232 des Katechismus der katholischen Kirche von 1993 für die Kirche bis zum heutigen Tag „der Inbegriff des Glaubens aller Christen“.

Die Neophobie färbte auch auf Niklaus ab. Da die Kirche das Gewissen der Gläubigen nachhaltig prägte, durfte Niklaus die Neukonstellation seiner Psyche, die ihm die Vision offenbarte, nicht guteheissen. Sein frommes Über-Ich wehrte sich gegen die Neuerung seitens des Selbst und wollte die Offenbarung verdrängen. Das Gottesbild der Vision war nicht rechtgläubig, weder patriarchal noch trinitarisch: Zu Gott-Vater gesellte sich Gott-Mutter, und an die Seite des Sohnes trat Niklaus. Aus der Trinität machte die Vision eine *Quaternität*. Diese wurde vom Unsichtbaren geleitet, dem Fünften, der Quintessenz des Ganzen, dem Selbst. Nun standen der Vater- und der Mutter-Archetyp in Klausens Psyche auf derselben Stufe, und das Ich, symbolisiert vom Sohn und von Niklaus, wurde verdoppelt. Die Vision verlieh sowohl dem Weiblichen wie dem Ich Auftrieb. In ihr zeigt sich der Beginn des abendländischen Denkens an.<sup>3)</sup>

Die Neukonstellation der Psyche sollte sich im Prozess der Moderne gegen die ursprüngliche Übermacht der Kirche durchsetzen: Das Patriarchat wurde zusehends reduziert und die Stellung der Frau und des Einzelnen aufgewertet. Der Prozess führte zur Errichtung der Demokratie, der Gleichstellung der Frau und dem Selbstbestimmungsrecht des Einzelnen, das im 20. Jh. von der UNO zu einem Menschenrecht erklärt wurde.<sup>4)</sup>

Niklaus tat darum gut daran, seine Vision nicht an die grosse Glocke zu hängen und sie weiterhin vorsichtig in der 3. Person zu erzählen: „Ein Mensch...“ Die Vision enthielt nämlich lebensgefährliche Aussagen: Die Belehrung des Allmächtigen durch den Unsichtbaren, den Fünften, die Ablösung der Trinität durch die Quaternität und die Aufwertung der Frau sowie des Einzelnen waren häretisch. Gegen diesen kreativen Prozess stemmte

sich die rechtgläubige Kirche und verbrannte die Ketzer mithilfe der Inquisition. Für die Beschreibung der Bewusstseinsentwicklung der Neuzeit gibt die Kirchengeschichte darum nicht viel her, im Gegensatz zur Geschichte der Ketzer und der Ungläubigen. Da die Kirche ein Hemmschuh der Evolution ist, wird sie hierzulande in naher Zukunft aus dem Kampf ums Überleben ausscheiden. Die zunehmenden Kirchenaustritte sprechen eine unmissverständliche Sprache. Der archaisch-mythische Äon, in dem die Religion das Sagen hatte, neigt sich auch global dem Ende zu, nur viel langsamer als in der modernen, westlich geprägten Welt. Die Befreiung von der alten, dem Jenseits verpflichteten Kollektiv-Religion und deren Ersatz durch eine natürliche, individuelle Spiritualität wäre ein Segen für die Menschheit (Kaufmann 2015).

Nach der Rede des Unsichtbaren trat Gott-Vater in Erscheinung.

## 2.5. Gott-Vater

„Da kam ein schöner, stattlicher Mann durch den Palast dahergeschritten, mit einer glänzenden Farbe in seinem Gesicht und in einem weissen Kleid wie ein Priester in einer Albe. Er legte ihm seine beiden Arme auf seine Schultern, drückte ihn an sich und dankte ihm mit der ganzen inbrünstigen Liebe seines Herzens, dass er seinem Sohn so wohl zustatten und zu Hilfe gekommen war in seiner Not.

Dieser Mensch war in sich selber geschlagen, erschrak sehr darüber und bekannte sich als unwürdig und sagte: ‚Ich weiss nicht, dass ich deinem Sohn je einen Dienst erwiesen habe.‘

Da verliess er ihn, und er sah ihn durchaus nicht mehr.“

Am Anfang der Vision hatte Niklaus gesehen, ... „dass einer zur Tür hereinkäme ... und zu ihm sagte: ‚Komm und sieh deinen Vater und schau, was er tut!‘“ Nun „schaute“ er, was dieser tat:

Gott-Vater war „ein schöner, stattlicher Mann“ mit einem erleuchteten Antlitz, gekleidet „in ein weisses Kleid wie ein Priester in einer Albe“. Er erinnerte Niklaus an Priester in der Albe, die er bewunderte. Nun stand ihm das strahlende Urbild derselben gegenüber, der psychische Archetyp priesterlicher Weisheit.

Was würde Gott-Vater tun? Da Niklaus ein Fürsprecher zur Seite stand, musste er annehmen, es werde eine Gerichtsverhandlung stattfinden. Würde er angeklagt werden? Nichts dergleichen geschah: Gott-Vater legte ihm „seine beiden Arme auf seine Schultern, drückte ihn an sich und dankte ihm mit der ganzen inbrünstigen Liebe seines Herzens, dass er seinem Sohn so wohl zustatten und zu Hilfe gekommen war in seiner Not.“ Damit offenbarte ihm der Seelengrund, wie nahe er ihm durch sein unablässiges Beten gekommen sei.

Da Niklaus nicht Theologie studieren konnte - das tat dann sein jüngster Sohn, in Paris -, berief ihn sein Selbst zum Vermittler zwischen Himmel und Erde. Dadurch wurde er ein eigenständiger Lehrer natürlicher Weisheit statt ein Beamter der Kirche, ein Prophet statt ein Priester. Er war aber nicht ein *Self-made-Guru*, der sich selber in der Priesterstand erhob! Es war nicht sein Ich, das ihn zum alten Weisen machte, sondern sein Unbewusstes, nach Jung: nicht der subjektive, sondern der objektive Geist. Er war von innen her für sein Amt autorisiert.

Der ihn berief, war ein anderer als der Allmächtige, den er von seiner religiösen Erziehung her kannte. Niklaus war von der Umarmung durch Gott-Vater überwältigt. Sie war für den schlichten Bergbauern des Guten zu viel.

Nun kommt eine schwierige Zeile. Diese verständlich zu machen, braucht Zeit. Ich bitte die Leserinnen und Leser um Geduld. Klausens Reaktion zu verstehen, ist nicht einfach:

„Er war in sich selber geschlagen, erschrak sehr darüber und bekannte sich als unwürdig.“

Warum konnte er sich nicht freuen am Dank des Himmels und dessen Geschenk dankbar annehmen? Anstatt aufgerichtet zu sein, war er niedergeschlagen; statt in Hochstimmung zu kommen, „erschrak er sehr und bekannte sich als unwürdig“.

Wie lässt sich das erklären?

Hatte er etwa einen *Minderwertigkeitskomplex*? Ein solcher will nicht zu Niklaus passen, der aus einer angesehenen Familie stammte, einen eigenen landwirtschaftlichen Betrieb mit einer schönen Alp besass, eine wackere, liebe Frau und zehn gesunde Kinder hatte und zudem als angesehener Mann in bedeutenden Ämtern sass. In dieser Hinsicht war sein Selbstbewusstsein intakt. Das hatte schon ein Traum aus seiner Jugendzeit gezeigt:

„Mit sechzehn Jahren sah der junge Bauer einen hohen, hübschen Turm aus der Ranftschlucht emporwachsen und erkannte, dass *er selber* ... ein solcher Turm werden sollte“ (von Matt, S. 41).

Falls Klausens Reaktion überhaupt ein Minderwertigkeitskomplex zugrunde lag, hatte dieser nichts mit der Persona von Niklaus zu tun. Die der Welt zugewandte Seite seiner Persönlichkeit war völlig intakt.

Aber wie stand es mit der andern Seite, dem inneren, geistlichen Leben?

Wenn wir dieser Spur folgen, werden wir fündig. Wir beginnen beim Dilemma: „Abbruch oder nicht?“

Obwohl er den Rat seines Freundes befolgt und sieben Mal am Tag mit „Wollust und Kurzweil“ gebetet hatte, wurde er den Gedanken nicht los, „abbrechen“ zu müssen. Diese Idee wuchs allmählich zu einem Abbruchkomplex heran, der von ihm Besitz ergriff und ihn zusehends drängte, der Welt den Rücken zuzukehren.

Sein Drang zur Weltflucht fand Nahrung im Wort der Schrift: „Was hilft es einem, wenn er die ganze Welt gewinnt, dafür aber seine Seele verliert“ (Markus 8<sub>36</sub>)! Die Seele und damit das ewige Leben zu verlieren, war das Allerschlimmste, was einem frommen Menschen damals zustossen konnte.

Je länger Niklaus darüber sinnierte, desto mehr wurde sein Jenseitsglaube zu einem Jenseits-Komplex.

Diesen verstärkten drei Faktoren:

- Die Religion,
- die Mystik,
- die Askese.

### **2.5.1. Die Religion**

Die damalige Religion war kollektiv verbindlich; jedermann hatte sich ihr zu unterziehen. Zudem war sie patriarchal und betonte die Distanz zwischen Gott und Mensch. Der Mensch wurde unter dem Daumen gehalten. Wenn man den Druck von ihm nähme, dann würde - so die Befürchtung - „sein Baum in den Himmel wachsen“: Er würde stolz, eingebildet, hoffärtig, hochmütig, frech, revolutionär, umstürzlerisch, rebellisch, überheblich, aufgeblasen und aufmüpfig gegenüber Gott, dem Papst und der Obrigkeit.

Stolz war eine der sieben Todsünden; er führte zu ewiger Verdammnis. Die unbotmässige Gesinnung musste im Keim erstickt werden - nur so liess sich die von Gott eingesetzte, ewig gültige Ordnung aufrecht erhalten. Ohne patriarchalen Druck drohte der wohl geordnete Kosmos einzustürzen und das Urchaos, das wilde, dunkle Tohuwabohu der Vorzeit, die gute Schöpfung des allmächtigen Vaters zu überfluten (1. Mose 1<sub>2,3</sub>).

Diesen Glauben hatte Niklaus in seiner religiösen Sozialisation in seinem Über-Ich verinnerlicht. Die Religion sorgte dafür, dass sich der Mensch im Blick auf Gott für klein und wertlos hielt. In den Augen der Welt mochte jemand angesehen sein - vor Gott galten andere Massstäbe. Religiöses Selbstbewusstsein war tabu. Gewöhnlich Sterbliche lebten als Sünder im „Jammertal“, wie Mönche und Nonnen in ihrem Nachtgebet sangen. Mit ihrem Ungehorsam hatten sich Adam und Eva im Paradies das ewige Leben verscherzt. Diese Urschuld lastete schwer auf ihren Nachfahren. Doch man konnte hoffen, vor Gott Gnade zu finden, wenn man an seinen Sohn glaubte, der die Menschen mit seinem Blut am Kreuz erlöst hatte. In der Feier der Messe wurde diese Heilstat durch den Priester vergegenwärtigt und den Gläubigen in der Hostie zum dankbaren Genuss offeriert.

Um nicht stolz zu werden, verdrängte auch Niklaus das gesunde Selbstwertgefühl in den Schatten der Persönlichkeit; was immer ihn an Stolz gemahnte, verbannte er in den Keller seiner Psyche. Doch dort wollte das Gefühl, jemand zu sein, nicht verschwinden: Sobald sich eine Gelegenheit bot, tauchte es wieder auf und machte sich durch lästige Fantasien bemerkbar. Diese wurden zwar wiederum ins Verlies zurückgesperrt, brachen aber bald wieder aus... Niklaus sass in einem Teufelskreis, wie seinerzeit der Apostel Paulus, der verzweifelt ausrief: „Ich elender Mensch! wer wird mich erlösen von diesem elenden Leibe des Todes“ (Römer 7<sub>24</sub>)?!

Diesen Teufelskreis wollte das Unbewusste durchbrechen. Eine Vision sollte das religiöse Über-Ich entmachten und das Ich von dessen Druck befreien. Sie war als heilender Korrektur-Impuls des Selbst gedacht. Niklaus sollte wissen, dass ihn der Himmel liebte! Klausens Psyche inszenierte die Vision als *Spontanheilung*.

Doch Klausens Ich war im Moment noch zu gewissenhaft, um die Übermacht des Kollektiv-Glaubens infrage stellen zu können. Zudem wäre so etwas lebensgefährlich gewesen...

So folgte dem revolutionären Durchbruch des Selbst die konterrevolutionäre Korrektur des Über-Ich, das dem Ich mangelnde Demut unter die Nase rieb. Nun durchfuhr Niklaus die Anklage: „Eine Umarmung durch Gott-Vater: Wo gibt es denn so etwas! Nein! Du hast dir das bloss eingebildet. Was glaubst du eigentlich, wer du seist?! Dein Stolz und deine Einbildung werden dich noch in die Hölle bringen!“ Nun stand Niklaus wie befürchtet vor dem Gericht des Allmächtigen. Er war „in sich selber geschlagen“ und „erschrak sehr“. Auf Gnade hoffend, bemühte er sich, den schrecklichen Fauxpas mit einem Kotau zu korrigieren: „Er bekannte sich als unwürdig und sagte: ‚Ich weiss nicht, dass ich deinem Sohn je einen Dienst erwiesen habe.‘“ Nun war er wieder klein, wie ihn das Über-Ich haben wollte, und ganz auf Gottes Gnade angewiesen.

Könnte ihm die Bewegung der Mystik helfen, Gottes Gnade wieder zu finden?

### **2.5.2. Die Mystik**

Niklaus kannte die Bewegung der Mystik seiner Zeit und fühlte sich schon lange zu ihr hingezogen. Das zeigte etwa die Gestaltung seines Abbruchs: Zuerst wollte er sich nämlich der mystischen Gemeinschaft der „Gottesfreunde“ im Elsass anschliessen. Doch unterwegs überkam ihn bei Liestal eine Vision, die ihm die Freude am Essen nahm und ihn zur Umkehr ins Flüeli bewog. Fortan ging er ganz eigene Wege.

Die Mystik intensivierte Klausens Jenseitskomplex. Mystiker waren introvertierte religiöse Menschen wie er selber. Sie glaubten, durch Träume und Visionen mit dem Jenseits in Verbindung zu stehen. Da ihnen ihr Inneres wichtiger war als das äussere Leben, flohen sie „diese Welt“ und zogen sich an einsame Orte zurück, wo sie sich dem Jenseits näher fühlten.

Heute wissen wir, dass sie in der Einsamkeit nicht dem Jenseits, sondern ihrem eigenen Selbst näher kamen. Sie erlebten ihre *Individuation* projiziert, als Vereinigung mit Gott. Diese nannten sie „*unio mystica*“.

Dazu hatte der Mystiker *Johannes Tauler* aus Strassburg (um 1300-1361) vor einem Jahrhundert geschrieben:

„Gott spricht zum minniglichen Menschen: ‚Viellieber, ich danke dir und freue mich über dich, dass du mir für mein Leiden gedankt und mir geholfen hast, die schwere Bürde meines Kreuzes zu tragen durch das, was du ausgelitten hast. Siehe, nun sollst du mich selber dawider haben.‘ ...

Gott selber schenkt sich der minniglichen Seele in einer überfließenden Weise, die alles übertrifft, was sie je begehrte. Er umarmt sie und gibt ihr einen Kuss“ (von Franz 1980, S. 105 f.).

Andernorts: „Die *unio mystica* ist ein Vorgeschmack der ewigen Himmelsfreude, die Hochzeit, das Gefühl der Gegenwärtigkeit Gottes, wobei unsere Seele von Gott übergossen und überformt wird, wodurch wir zu dem werden, was Gott seiner Natur nach ist: gottfarben, göttlich, gottig“ (Dinzelbacher 2012, S. 224).

Das war es, wonach es Niklaus je länger desto mehr verlangte. Er wollte „Gott gleichgestaltet“ werden (Römer 6<sub>5</sub>), teils schon hienieden, vollkommen dann drüben.

Ähnlich wie die Mystik wirkte auch die Askese auf Niklaus. Beide verstärkten seinen Jenseitskomplex.

### **2.5.3. Die Askese**

Niklaus war magersüchtig; seine Anorexie war aus heutiger Sicht pathologisch. Er floh die „fleischlichen Lüsten dieser Welt“ in einem Ausmass, das für heute nicht mehr nachvollziehbar ist. Er strebte fast fanatisch nach einem rein geistigen Leben. Während Fanatiker aber andere von ihrem Ideal überzeugen wollen, verfolgte Niklaus sein Ziel führig allein, erfüllt vom *Fanum*, dem Heiligen. Ein vom *Fanum* Ergriffener galt damals als heilig. Heilige waren Vorbilder, die ihre niederen Bedürfnisse vollkommen zu beherrschen schienen.

Das Streben nach Selbstbeherrschung im Dienst eines Kollektiv-Ideals ist uralte. Die alten Griechen nannten es *Askese*. Das Wort ist abzuleiten vom griechischen Verb *askein*: „Üben.“ Was die Griechen *Askese* nannten, kannten alle Völker: Jeder Einzelne musste sich um körperliche und geistige Ertüchtigung bemühen, um die Vorschriften der Gemeinschaft umsetzen zu können. Jeder lernte, sich zu zügeln und dem zu entsagen, was das Kollektiv als böse ablehnte. Was als: „Pfui!“ galt, musste beherrscht werden.

Im Christentum paarte sich die Selbstbeherrschung mit Weltverneinung. Die christlichen Mönche waren weltverneinende Asketen (die Kirche verwendete das Wort „Askese“ wegen seiner heidnischen Herkunft erst ab

dem 17. Jh.). Ein weltverneinender Asket war auch Niklaus. Nach seinem Abbruch ass er nicht mehr und schlief auf einer schmalen Holzbank mit einem Stein als Kopfkissen.

Schon sein Leben zuvor war von asketischen Zügen geprägt. Er ass bereits in seiner Jugend nur mässig und hielt sich stets an das kirchliche Fasten. Im Krieg brachte er seine Mannschaft sogar dazu, das Hab und Gut der besiegten Feinde nicht zu brandschatzen und deren Frauen nicht zu vergewaltigen! Schon im 15. Jh. verhielt er sich wie ein militärischer Kommandant des 21. Jh., der gemäss den Vorschriften der Genfer Konventionen handeln sollte. Klausens Verhalten ist nur auf dem Hintergrund seiner Askese sowie einer damit zusammenhängenden aussergewöhnlichen Autorität verständlich. Er war ein Charismatiker, eine Manapersonlichkeit, deren Ausstrahlung (*Mana*) etwas Unwiderstehliches hatte. Als Richter galt er als unbestechlich; es hiess, er durchschaue die Maske von Heuchlern und Lügnern auf der Stelle. Mit seiner natürlichen Autorität bewegte er die eidgenössische Tagsatzung zum „Stanser Verkommnis“, das die Schweiz vor einem Bürgerkrieg rettete.

Tiefenpsychologisch ist die Askese so zu erklären, dass den körperlichen Kräften eine geistige Kraft gegenüber steht, mit deren Hilfe das Ich die „niederen Triebe“ beherrschen kann. Die Alten schrieben diese Fähigkeit dem „Geist“ zu, der für sie eine „Kraft contra naturam“ war. Der evolutionäre Vorläufer des „Geistes“ existierte schon im Tierreich. Dank ihm können sich Rudelwesen ihrem Alpha-Tier unterordnen und sich in die Ordnung ihrer Gruppe einfügen. Während dies bei Tieren vorwiegend instinktiv geschieht, muss sich der Mensch die Anpassung ans Kollektiv durch Askese bewusst aneignen.

Eine gesunde Askese fördert die Ich-Stärke, während eine allzu large Erziehung die Entwicklung des Ich behindert, weil der Mensch dann nicht lernt, sich gegen seine Triebe und die Umwelt durchzusetzen. Das Ich muss seine Entwicklung trainieren! Am Anfang der Bewusstseinsentwicklung war der Geist - die „Kraft contra naturam“ - noch roh, undifferenziert und barbarisch. Sowohl die Kindererziehung wie die familiäre, staatliche, militärische und religiöse Ordnung waren autoritär und nicht einfühlend. Die Verfeinerung und Zivilisierung des Geistes waren Produkte der Bewusstseinsentwicklung.

Aus diesem Grund konnte Niklaus seinen Abbruch nicht differenziert gestalten. Es gab für ihn kein ausgewogenes Sowohl-als-Auch, sondern nur das primitive Entweder-Oder. Die Alternative hiess für ihn: „Entweder bleibe ich ein Welt-Mensch oder werde ein Diener Gottes.“ Diese schroffe Alternative wurde seither zivilisiert. Spirituelle Menschen von heute verbinden Meditation und Alltag, Introversion und Extraversion. So werden sie heil und ganz. Die heutige Spiritualität verwandelt das harte Entweder-Oder in ein zivilisiertes Sowohl-als-Auch, das beide Pole der Persönlichkeit berücksichtigt. Vorbilder sind heute nicht mehr Heilige, die den Leib gering schätzen, sondern ganzheitliche Menschen, bei denen sich beide Pole ergänzen. Das neue *Fanum* ist die Vereinigung der Gegensätze - *conjunctio oppositorum* - zu einem irrationalen, das Ich übersteigenden Ganzen.

Die Szene mit Gott-Vater schliesst unvermittelt: „Da verliess er ihn.“

Gott-Vater nahm Niklaus dessen Verhalten nicht übel; denn als jenseitiges Wesen wusste er, dass seine Begegnung mit Niklaus in dessen Psyche weiterwirken würde.

Nach seinem Weggang erschien Gott-Mutter. Würde sie mehr Erfolg haben als er?

## 2.6. Gott-Mutter

„Da kam eine schöne, stattliche Frau durch den Palast dahergeschritten, auch in einem solchen weissen Kleid. Und er sah, dass ihr das frisch gewaschene weisse Kleid wohl anstand. Sie legte ihm ihre beiden Arme auf seine beiden Schultern und drückte ihn gründlich an ihr Herz mit überfliessender Liebe, weil er ihrem Sohn so treu zustatten gekommen war in seiner Not. Der Mensch erschrak sehr darüber und sagte: ‚Ich weiss nicht, dass ich eurem Sohn je einen Dienst erwiesen habe. Ich kam nur hierher, um zu sehen, was ihr tut.‘ Da schied sie von ihm, und er sah sie durchaus nicht mehr.“

Die „schöne, stattliche Frau“, die durch den Palast einher schritt, symbolisiert den ins Jenseits projizierten psychischen Archetyp der Grossen Mutter, der sich den Alten in Träumen, Visionen und Wachfantasien offenbarte. Genau betrachtet, war die „schöne, stattliche Frau“ eine Spielart der *Sophia*, einer Metapher für den Archetyp des Weiblichen in seiner vergeistigten Form (Neumann 1956/1985, 305 ff.).

Niklaus verstand das Bild der „schönen, stattlichen Frau“ aber konkretistisch. Er war überzeugt, die Gottesmutter Maria zu sehen, die Himmelskönigin, deren übernatürliche Empfängnis die Kirche am 8. Dezember mit ei-

nem Hochfest feierte. Als junge Frau hatte Maria im Heiligen Geist ein Kind empfangen, ihren göttlichen Sohn. Das Hochfest dazu, die „Verkündigung Mariä“, wurde am 25. März gefeiert, neun Monate vor Weihnachten, dem Hochfest der Geburt des Heilands der Welt.

Die „schöne, stattliche Frau“ war nicht die Gemahlin von Gott-Vater, sondern die leiblich in den Himmel aufgefahrene ewige Jungfrau Maria, die neben Gott-Vater und Gott-Sohn im Himmel thronte. Ihre leibliche Himmelfahrt feierte die Kirche mit einem Hochfest am 15. August: „Mariae Himmelfahrt.“ Sie feiert sie heute noch, im Zeitalter der Weltraumfahrt.

Jahre später sah Niklaus die Grosse Göttin auch im Ranft, diesmal in der Krone eines Apfelbaums, in der Weise, wie sich *Isis* den alten Ägyptern zu offenbaren pflegte.

Das Siegel, mit dem Niklaus seine Briefe versah, enthielt ein Bildnis der Gottesmutter mit dem Kind. Diese war ihm gewogen, weil er „ihrem Sohn so treu zustatten kam in seiner Not“. Niklaus hatte sich so sehr ins Leiden ihres Sohnes vertieft, dass er mit diesem eins wurde. Dadurch wurde er Marias anderer Sohn. Diesem „legte sie ihre beiden Arme auf seine beiden Schultern und drückte ihn gründlich an ihr Herz mit überfliessender Liebe“. Ihr weiches, warmes Herz, das Niklaus spürte, waren die Brüste der *Sophia*, der *Alma Mater*, deren Milch jene nährt, die nach Weisheit dürsten. *Sophia* zu lieben, heisst, ein *Philo-soph* zu sein, ein Mensch, der nicht nur intellektuelle Ausbildung sucht, wie sie unsere Hochschulen vermitteln, sondern echte Bildung, die den ganzen Menschen umfasst und auch Herzens- und Persönlichkeitsbildung ist. Mit der Umarmung legitimierte die Göttin Niklaus zum Verkünder ihrer natürlichen Weisheit.

Nun war auch er ein *Kleriker*, ein aus der Menge Herausgerufener, Auserwählter. Seine Weihe erfolgte aber nicht durch die Amtskirche, sondern durch die Psyche selber, den Urgrund aller Religion. Diese Art der Erwählung war der Kirche ein Dorn im Auge, war sie doch ein Machtverlust des Klerus.

Das Wohlwollen der Göttin hatte noch einen weiteren Grund: Beide waren in der Natur verwurzelt. Die mythische *Sophia* war eine Tochter der Grossen Mutter „Natur“, und mit dieser lebte auch der Bergbauer, was schon sein Beiname „von Flüe“ zeigt: Unweit seines Geburts- und des späteren Wohnhauses ragte eine Fluh aus den fetten Wiesen des Hofes empor. Seinem Namen gemäss wurde er ein Fels für sein Land.

Dass er an der Überbetonung des Geistigen nicht zerbrach, dürfte seiner unverwüstlichen Natur zu verdanken sein, die das gestrenge Über-Ich zum Schweigen brachte und so Klausens Persönlichkeit vor einer neurotischen Dissoziation bewahrte. Die Vision entstammte diesem Natur-Reservoir.

Da er dem Archetyp der Mutter Natur nahe stand, hatte er auch einen natürlichen Umgang mit Tieren, sowohl mit wild lebenden wie auch mit den eigenen. Auch die Beziehung zu den Kindern und seiner Frau, die ihm zehn Kinder geboren hatte, war gesund. Vor wichtigen Entscheidungen pflegte Dorothea sie jeweils zu Rate zu ziehen. Sein Umgang mit ihr war mehr dialogisch als patriarchal; in dieser Hinsicht war er seiner Zeit voraus.

Im Verlauf ihrer Ehe mit Niklaus wurde Dorothea zunehmend klarer, dass sie nicht nur einen reichen Bauern, einen aufrecht gehenden Mann und angesehenen Ratsherrn, sondern auch einen ungewöhnlich spirituell Begabten geheiratet hatte, der zusehends vom Geist geleitet wurde. Aus dieser Einsicht heraus willigte sie schliesslich in seinen Abbruch ein, so widersinnig und unnatürlich ihr dieser anfänglich erschienen war.

Im Rückblick sagte Niklaus einmal, es sei eine grosse Gnade für ihn, dass seine Frau und die Familie aus freien Stücken in den Abbruch eingewilligt hätten. Dorothea webte ihm sogar den Pilgerrock! Die ganze Palette ihrer Gefühle flocht sie wohl in den robusten Mantel hinein, zuerst ihr heftiges: „NEIN!“, Aufwallungen von Abwehr und Aggression, Beleidigung und Wut, Verlassenheit und Angst, schliesslich aber auch ihr versöhnliches: „JA“ zum Schicksal ihres Mannes und zu Gottes unergründlichen Wegen. Sie war eine schöne, kluge, starke Frau, die beim Abbruch noch keine 40 Lenze zählte und noch lange danach ein „glatt Fell“ hatte (keine Runzeln).

Auf die Umarmung durch Gott-Mutter reagierte Niklaus nochmals wie auf die von Gott-Vater: „Der Mensch erschrak sehr darüber und sagte: ‚Ich weiss nicht, dass ich eurem Sohn je einen Dienst erwiesen habe‘“. Diesmal fügte er noch hinzu: „Ich kam nur hierher, um zu sehen, was ihr tut.“

So verlief auch der zweite Versuch des Selbst im Sande, Niklaus von seinem religiösen Über-Ich zu befreien. Er lehnte die Umstrukturierung seiner Psyche ab und blieb der patriarchalen Kirche treu. Er wollte kein stolzer Renaissance-Mensch werden. Nichts ist so schwer zu verändern wie das Gottes- und Menschenbild.

Das heisst nicht, dass die Begegnungen mit dem Vater- und Mutter-Archetyp keine Spuren hinterliessen in Klausens Psyche. Sie waren unvergessliche *numinose* Erfahrungen! Ob er wollte oder nicht: Er stand mit dem Himmel auf Du und Du! Die Begegnungen mit den beiden Archetypen waren aber erst zwei von insgesamt drei Pfeilen im Köcher des Himmels. Wird nun der dritte ins Schwarze treffen? „Aller guten Dinge sind drei...“

## 2.7. Der Sohn

„Da blickte er neben sich. Er sah den Sohn neben sich sitzen in einem Sessel und sah, dass auch er ein solches Kleid trug. Es war besprengt mit Rot, als ob einer mit einem Wedel darauf gesprengt hätte. Der Sohn neigte sich zu ihm und dankte ihm inniglich, dass er ihm so wohl zustatten gekommen war in seiner Not. Er blickte an sich selbst hinunter und sah, dass er auch ein weisses Kleid trug, besprengt mit Rot wie der Sohn. Das verwunderte ihn sehr, und er wusste nicht, dass er es angehabt hatte.“

Als Niklaus zur Seite blickte, sah er den Sohn, die dritte himmlische Gestalt, die er noch nicht bemerkt hatte. Der Sohn sass *neben* ihm und hatte somit dieselbe Blickrichtung wie er: Sie waren beide *Menschen*. Gott-Vater und Gott-Mutter hingegen waren jenseitige Wesen und betrachteten die Welt von einem andern Gesichtspunkt aus; darum standen sie Niklaus *gegenüber*.

Tiefenpsychologisch symbolisiert das Diesseits das Bewusstsein, das Jenseits das Unbewusste. Da der Mensch ein bewusstes und zugleich unbewusstes Wesen ist, sagten die Alten, er gehöre sowohl dem Diesseits wie dem Jenseits an. Als „Fleisch“ war er von dieser Welt, als geistiges Geschöpf von drüben; er war „von der Erde genommen“ (1. Mose 3<sub>19</sub>), aber auch „Gottes Ebenbild“ (1. Mose 1<sub>27</sub>).

Die beiden Pole erschienen auch in der kirchlichen Lehre vom Sohn, im Credo des 4. Ökumenischen Konzils, das 451 in Chalcedon tagte: Danach war der Sohn „wahrer Mensch und wahrer Gott zugleich“. Dieser Glaubenssatz ist eine archaisch-mythische Darstellung der beiden Pole der Psyche, des Bewusstseins und des Unbewussten, von Ich und Selbst. Der Gottessohn ist somit ein Symbol der Ich-Selbst-Achse.<sup>5)</sup>

„Der Sohn neigte sich zu Niklaus und dankte ihm inniglich, dass er ihm so wohl zustatten gekommen war in seiner Not.“ Die Verneigung des Sohnes zeigte Klausens Aufwertung: Auch er war nun ein Sohn des Himmels! Diesmal wehrte er sich nicht mehr dagegen... Im dritten Anlauf hatte die Vision Erfolg. Die drohende neurotische Spaltung der Psyche war geheilt. „Ende gut, alles gut!“

Das Happy End beglückte nicht nur Niklaus, sondern auch den Himmel. Auch das Unbewusste freute sich über den Erfolg, mit gutem Grund: Es braucht die Kooperation mit dem Ich. So wie sich das Bewusstsein nach Geborgenheit im Urgrund sehnt, so sehnt sich das Unbewusste nach Bewusstheit. Beide Pole der Psyche brauchen die Ergänzung durch den Gegenpol. Archaisch gesagt: Der Mensch braucht die Götter, und die Götter brauchen den Menschen. Die Instinkte benötigen das Ich zur Anpassung an das Leben. Die Ich-Selbst-Achse kommt nicht nur dem Ich, sondern auch dem Unbewussten zugute. Darum dankte der Himmel Niklaus so überschwänglich für den Dienst, den er ihm erwiesen hatte...

Doch das war nicht rechtgläubig. Nach patriarchaler Vorstellung hat der Himmel den Menschen nämlich nicht nötig! Die Inquisition konnte Niklaus vorwerfen, stolz und frevlerisch nach den Sternen zu greifen.

Betrachten wir noch das letzte Bild der Vision, das die Bekleidung von Niklaus und dem Sohn schildert:

Der Sohn war gekleidet wie andere Himmelsbewohner, ausser dass sein Gewand rot gefleckt war, „wie wenn einer mit einem Wedel darauf gesprengt hätte“. Die Flecken erinnerten Niklaus an Spritzer von Weihwasser. Die Heilkraft des Weihwassers stammte vom Opferblut, das der Sohn am Kreuz vergossen hatte, und die roten Flecken seines Gewandes verwiesen auf die segnende Wirkung des Opfers auf Golgatha.

Nun wechselt die Szene: „Er blickte an sich selbst hinunter - und sah, dass er auch ein weisses Kleid trug, besprengt mit Rot wie der Sohn. Das verwunderte ihn sehr, und er wusste nicht, dass er es angehabt hatte.“

Niklaus wurde gewahr, dass er dasselbe Kleid trug wie der Sohn. Dass er diesem derart ähnlich sei, hatte er zuletzt erwartet. Auch er war also berufen, ein Opfer zu bringen, das Segen stiftete! So etwas zu glauben, war aber Ketzerei... Niklaus hätte Grund gehabt, gegen das Kleid zu protestieren; dem Über-Ich wäre das hochwillkommen gewesen. Doch der Protest blieb aus, und das Über-Ich schwieg. Niklaus mochte nicht mehr gegen sein Selbst angehen. Er hatte der Übermacht des Seelengrundes nichts mehr entgegenzusetzen. Sein Kleid

machte ihm einen gewaltigen Eindruck, sodass er den Widerstand gegen seine tiefere Natur aufgab. Der dritte Pfeil hatte ins Schwarze getroffen, und der Zweifel an der Echtheit der Vision verblasste. Niklaus nahm die Berufung an.

Dass die Kirche keine Freude daran haben würde, zählte für Niklaus nicht mehr, weil der Himmel es so wollte. Das Ureigene bedeutete ihm mehr als die Anpassung an das Kollektiv. Er ging jetzt den Weg der Individuation. Wie aber liess sich die Vision konkret umsetzen? Was für ein Opfer wurde von ihm verlangt? Die Antwort lag auf der Hand: Damit war nichts anderes gemeint als der *Abbruch*. Das war ein grosses Opfer; denn Niklaus liebte sein Weib und seine Kinder, sein Vieh, den Betrieb und sein öffentliches Ansehen. Doch die andere Seite, sein Innerstes, seine Sehnsucht nach der *unio mystica* war jetzt stärker. So entschloss er sich, als Eremit zu leben. Da Einsiedler damals angesehen waren, durfte er hoffen, dass viele zu ihm kommen würden, um bei ihm Rat zu holen. So würde er zu einem Segen für viele werden, wie es ihm die Vision verhiess.

Er hatte sich nicht getäuscht. Sein Abbruch machte ihn zum weit herum verehrten „Bruder Klaus“, der nicht ass. Nun war er der Turm, als den er sich schon in seiner Jugend gesehen hatte...

Die Kraft zum Abbruch gab ihm sein Selbst, das ihn wie einen Propheten bei seinem Namen gerufen hatte und ihn nun in seinen Dienst stellte. Fortan würde er nicht mehr der Welt, sondern Gott dienen. Im Ranft wollte er sich täglich in sein Mantra vertiefen:

„Mein Herr und mein Gott, nimm alles von mir, was mich hindert zu dir.  
Mein Herr und mein Gott, gib alles mir, was mich fördert zu dir.  
Mein Herr und mein Gott, o nimm mich mir und gib mich ganz zu eigen dir.“<sup>6)</sup>

Als Eremit meditierte er auch täglich sein „Buch“: Dieses war das Bild eines Wagenrads mit sechs Speichen, die abwechslungsweise nach innen und nach aussen wiesen. Darin sah er die Bewegung vom Innersten, der Nabe, hinaus in die Welt, zum Reif des Rads, und von dort wieder zurück zur Mitte, um die sich alles drehte. Gott war alles in allem. *Unio mystica*.

Der Text der Vision endet mit den Worten: „Schnell fand er sich selber sogleich an der Stelle, da er sich hingelegt hatte, sodass er meinte, er habe nicht geschlafen.“

Niklaus hatte das „einig Wesen“ erlebt, nach dem er sich so gesehnt hatte. Sein erstes, fleischliches Leben war abgeschlossen; nun wandte er sich dem geistigen Leben zu, um ein Sohn Gottes zu werden.<sup>7)</sup>

So ging der Individuationsprozess des Mannes, der vor 600 Jahren geboren wurde, seiner Vollendung entgegen.

Wie ein unserer Zeit entsprechender Individuationsprozess verläuft, lehren C. G. Jung und seine Schule seit einem Jahrhundert. Der Heilsweg ist im Grunde immer noch derselbe: Es geht um die Verbindung von Himmel und Erde, von Ich und Selbst, sprich: um die *unio mystica*.



### **3. Schlussbemerkung**

Zu Beginn meines Essays stellte ich eine „eingehende Analyse“ dieser Vision in Aussicht. Wurde das Versprechen eingelöst? Ist diese Arbeit eine eingehende Analyse - oder eher ein historischer Roman?

Es trifft wohl beides zu. Um die Vergangenheit aufleben zu lassen, konnte ich nicht auf die irrationale Intuition verzichten; andererseits bemühte ich mich, Klausens Persönlichkeit adäquat darzustellen. Es ist nicht einfach, beides unter einen Hut zu bringen.

Ich wollte anhand eines praktischen Beispiels zeigen, wie die Tiefenpsychologie die Geschichtswissenschaft bereichern könnte. Mein Essay ist ein Versuch. Vorschläge zu dessen Verbesserung sind willkommen. So schreitet die Evolution voran.

## Endnoten

<sup>1)</sup> Das Ich ist ein im *Neocortex* beheimateter Newcomer der Evolution (der *Neocortex* ist eine noch junge Gehirnregion, die erst mit den Säugern entstand).

Der Biologe A. Weber bezeichnet das, was Jung „Selbst“ nannte, als „Grundgefühl“ oder „Seele“ (2014, 71 f.). Man könnte es auch die „autonome Innerlichkeit des Lebens“ nennen.

Weil die Psyche noch wissenschaftliches Neuland ist und von mehreren Disziplinen bearbeitet wird, existieren verschiedene Begriffe für denselben Sachverhalt. Das katastrophale Begriffs-Chaos wäre durch eine inter- und transdisziplinäre Zusammenarbeit (eine Hochschulreform) zu überwinden.

<sup>2)</sup> Diese Gefahr geht von der Regierung der USA aus, deren Vizepräsident, *Mike Pence*, Darwins Entdeckung der Evolution bagatellisiert. Wie ein ungebildeter Prediger verkündete er, „es sei eine *fundamentale* Wahrheit, dass Gott den Himmel und die Erde und die Ozeane geschaffen hat mit allem, was darin lebt“. Er fordert, „dass die biblische Schöpfungsgeschichte in den Schulen gleichberechtigt mit der Evolutionstheorie unterrichtet werde“.

Dazu veröffentlichte Axel Meyer, Professor für Zoologie und Evolutionsbiologie, einen Artikel in der NZZ: „Donald Trump, die Wissenschaft und die Zukunft des Planeten - kommt nun der erste explizit wissenschaftsfeindliche Präsident ins Weisse Haus“ (9. Dez. 2016, S. 37)?

Pence hat die europäische Aufklärung noch nicht persönlich nachvollzogen. Dass jemand mit einer derartigen Bildung Vizepräsident einer Grossmacht werden kann, kommt daher, dass viele Siedler der USA *wissenschaftsfeindliche Fundamentalisten* waren. Deren Glaube konnte deshalb überleben, weil nichts schwerer zu verändern ist als die Religion bzw. das dieser zugrunde liegende Gottes- und Menschenbild.

Ohne zeitgemässe Bildung keine effiziente Wissenschaft! Da die Wissenschaft für das Überleben einer Nation von zentraler Bedeutung ist, zeitigt eine wissenschaftsfeindliche Regierung katastrophale Folgen für ihr Land.

<sup>3)</sup> Um den Haupttext nicht zu überfrachten, erwähne ich die geistesgeschichtlichen Zusammenhänge hier: Die Quaternität in Klausens Psyche war geistesgeschichtlich ein Fortschritt gegenüber der herrschenden patriarchalen Trinität. Die Vision stand im Dienst der Bewusstseinsentwicklung. Die Neukonstellation der Psyche in der Renaissance war eine Weiterentwicklung des *Filioque* der Antike, das seinerzeit ein wichtiger Evolutionsschritt in der Entwicklung des Ich gewesen war. „*Filioque*“ heisst: „Und vom Sohn.“ Das Trinitätsdogma besagt, der Geist gehe nicht allein vom Vater aus, sondern *auch* vom Sohn. Damit wurde die ursprünglich patriarchale Befehlshierarchie: „Herr / Knecht“ durch den *Dialog* zwischen dem Vater-Archetyp und dem Ich ersetzt. Nun durfte das Ich mitreden und war nicht mehr bloss ein unmündiger Befehlsempfänger. Die Emanzipation des Bewusstseins vom Patriarchat begann in der Antike mit dem Symbol des *Filioque*, das die dialogische Neukonstellation der *westlichen* Psyche in mythischer Form anzeigte (Kaufmann 2015, 238-243).

Anders die *östliche* Psyche: Die orthodoxe Kirche des Ostens blieb den alten Strukturen verhaftet. Sie trennte sich 1054 wegen des *Filioque* von der Westkirche. Für die orthodoxe Ostkirche ging der Geist *allein vom Vater* aus. Diese konservative Mentalität vermittelte sie dem russischen Volk ein Jahrtausend lang; deshalb konnte die Demokratie in Russland nie richtig Fuss fassen. Die Ostkirche ist eine nicht zu unterschätzende Kraft des Widerstands gegen die Bewusstseinsentwicklung. Nun ist sogar Putin in ihren Schoss zurückgekehrt und ehrt den Patriarchen von Moskau mit Verdienst-Orden...

Noch weiter vom *Filioque* entfernt als die Ostkirche ist der Islam, der die christliche Trinität als *heidnische Vielgötterei* verdammt. Er kennt keinen göttlichen Sohn, der mit dem Vater zusammenspannt. Allah ist Alleinherrscher, und der Mensch ist sein *Knecht*, der vor dem Allmächtigen den Kotau macht. Das Ich ist nicht emanzipiert. Zudem duldet Allah keine Frau neben sich. Weil das Patriarchat hier vielerorts noch waschecht ist, konnte sich der „*Arabische Frühling*“ nicht ausbreiten. Aber er wird es dennoch tun, wenn auch verzögert.

Erdogan und Putin sitzen letztlich im selben patriarchalen Boot, nur auf verschiedenen Plätzen: Was sie trennt, ist die Etikette ihrer Religion; was sie eint, die patriarchale Struktur ihrer Psyche.

<sup>4)</sup> Um diesen zivilisatorischen Fortschritt zu fördern, erklärte die UNO den 10. Dezember zum wiederkehrenden Gedenktag der Menschenrechte.

Am 10. Dezember 2016 veröffentlichte Bischof Vitus Huonder von Chur einen Hirtenbrief, worin er seinen Priestern verbot, Todkranken, die ihre schwere Leidenszeit selbstbestimmt durch einen begleiteten Freitod abkürzen wollten, die Sterbesakramente zu spenden. Seines Erachtens tat er dies mit guten Gründen; denn nach dem Kirchenrecht ist der Freitod eine Todsünde, die zu ewiger Verdammnis führt und daher durch kein Sakrament aufgehoben werden kann. „Selbstmörder“ mit Sterbesakramenten zu versehen, ist nutzlos. Priester, die es trotzdem tun, machen sich strafbar.

Der Hirtenbrief ist in den Augen der Kirche rechtens. Der Bischof stellt die Gläubigen vor die Frage: „Wollt ihr in den Himmel kommen oder nicht?“ Für ihn sind die modernen Menschenrechte nur Menschenwerk, während das Kirchenrecht göttlich inspiriert und darum für immer und ewig verbindlich ist.

Der Bischof nutzte den „Tag der Menschenrechte“, um seinen Schäfchen ein modernes Menschenrecht vorzu-enthalten. Er sah sich dazu gezwungen, weil das Menschenrecht der Selbstbestimmung in seinen Augen Gottes Gesetz widerspricht und darum abgeschafft gehört. Damit warf er den Fehdehandschuh vor die Füße der UNO. Sollte diese ihn aufgreifen und die Kirche wegen Missachtung der Menschenrechte einklagen?

Ein solcher Prozess könnte eine globale Signalwirkung haben, etwa im Blick auf die muslimische Scharia oder die Tora der orthodoxen Juden... Der Prozess könnte einen globalen Kulturkampf vom Zaun reissen, wie ihn Europa im 19. Jh. erlebte. Da es politisch nicht opportun erscheint, in dieses Wespennest zu stechen, schweigt die UNO. Doch es bleibt die Frage: „Müssen Rückschritte der zivilisatorischen Evolution geduldet werden?“

<sup>5)</sup> Ein ganz anderes Bild vom Sohn hat die liberale, vom Positivismus geprägte Theologie. Für sie ist Jesus „wahrer Mensch“, ein Weisheitslehrer und revolutionärer Reformator der patriarchalen Gesetzes-Religion seines Volkes. So denken Aufgeklärte; für sie ist das alte Credo, das in Jesus einen archaischen Gott-Menschen sieht, unverständlich. Auch Mohammed ist für sie bloss „Mensch“. Archaisch denkende Muslime halten diese Ansicht für gotteslästerlich, und wenn sie fanatisiert sind, vergelten sie die Lästerung mit einem Terror-Anschlag.

<sup>6)</sup> Dieses originelle Mantra wurde 1941 von Joseph Gallup Scheel einfühlsam vertont. In meinen Meditationswochen über Bruder Klaus sangen wir dieses Gebet oft, mit innerem Gewinn, wobei wir die heute überholten Worte: „Mein Herr und mein Gott“ jeweils umformulierten in: „Mein innerstes Du“ (Evang.-ref. Gesangbuch der Schweiz, 1998, Lied Nr. 650).

<sup>7)</sup> Die römisch-katholische Kirche ehrte Niklaus schliesslich mit der *Heiligsprechung*. Diese fiel ihr nicht leicht. Die originelle Mystik von Niklaus lag ihr von Anfang an auf dem Magen. Mit der Mystik begann im Hochmittelalter eine für die Kirche katastrophale Entwicklung: Die dogmatische, der Übernatur verpflichtete Kollektiv-Religion entwickelte sich im folgenden Jahrtausend Schritt für Schritt zu einer individuellen, natürlichen Spiritualität, die sich von der Kirche befreite. Ein halbes Jahrhundert nach Niklaus verfasste der Reformator Martin Luther bereits die programmatische Schrift: „Von der Freiheit eines Christenmenschen.“

Die Mystik war für die Kirche der gefürchtete Vorbote der religiösen Emanzipation, und darum würdigte Rom Niklaus mit Vorbehalt; dominikanische Spürhunde der Inquisition schnüffelten bereits zu seinen Lebzeiten im Ranft umher. Die Skepsis gegenüber der Mystik war wohl der Hauptgrund dafür, dass der Papst (Pius XII.) Bruder Klaus erst am Auffahrtstag des Jahres 1947 heilig sprach. Ein halbes Jahrtausend lang pilgerten Fromme zur Bruder-Klaus-Kapelle im Ranft, bis Rom zu diesem Schritt bereit war.

Die Heiligsprechung dürfte schliesslich ein Akt politischer Klugheit gewesen sein, mit dem Rom die Schweizer Katholiken, die seit Jahrhunderten die Gardisten des Vatikans stellten, erfreuen wollte. Vom Heiligen - dem einzigen der Schweiz! - würde zudem auch der Tourismus profitieren.

## Über den Autor



*Rolf Kaufmann, geb. 1940 in Zürich, ist von Haus aus Theologe. Er erwarb sich am Jung-Institut das Diplom als Analytischer Psychologe. Neben der psychotherapeutischen Praxis war er Zen-Lehrer und Erwachsenenbildner. Er ist Freitodbegleiter bei Exit und Dozent am ISAPZürich, dem Internationalen Seminar für Analytische Psychologie. Er schrieb sieben Bücher zum Thema: „Zeitgemässe Spiritualität.“*

*Anschrift: Rolf Kaufmann, Zeltweg 9, CH-8032 Zürich.*

*Email: rolf.kaufme@bluewin.ch*

## Literaturverzeichnis

*Blanke, F.: Bruder Klaus von Flüe (Zürich 1948: Zwingli Verlag).*

*Benz, E.: Die Vision - Erfahrungsformen und Bilderwelt (Stuttgart 1969: Klett-Verlag).*

*Dinzelbacher, P.: Deutsche und niederländische Mystik des Mittelalters (de Gruyter 2012).*

*Durer, R.: Die ältesten Quellen... Zwei Bände (Sarnen 1917-1921).*

*von Franz, M.-L.: Die Visionen des Niklaus von Flüe (Daimon Verlag 1980).*

*Gröbli, R.: Die Sehnsucht nach dem „einig Wesen“ (NZN Verlag 1990).*

*Gowin, P., Walzer, N.: Die Evolution der Menschlichkeit (2017).*

*Jung, C.G.: Der Mensch und seine Symbole (Walter Verlag 1968).*

*Kaufmann, R.: Die Krise des Tüchtigen (Walter Verlag 1983).*

*Kaufmann, R.: Monotheismus - Entstehung, Zerfall, Wandlung (opus magnum, 2015).*

*Kaufmann, U.: Die Eulenfrau - Visionen und Träume auf meinem Weg (2004; privat).*

*von Matt, L.: Bruder Klaus. NZN Verlag 1955).*

*Muschg, W.: Die Mystik in der Schweiz 1200-1500; Verlag Huber, 1935.*

*Neumann, E.: Tiefenpsychologie und Neue Ethik (leider ist das Buch vergriffen; gratis verfügbar unter: [www.opus-magnum.de](http://www.opus-magnum.de) / Autoren und Werke).*

Neumann, E.: *Die grosse Mutter - eine Phänomenologie der weiblichen Gestaltungen des Unbewussten* (Walter Verlag 1985; ursprünglich Rhein Verlag 1956).

Obrist, W.: *Die Mutation des europäischen Bewusstseins - eine Kurzfassung des Gesamtwerks* (Stuttgart 2006: opus magnum; [www.opus-magnum.de](http://www.opus-magnum.de)).

Weber, A.: *Alles fühlt - die Revolution der Lebenswissenschaften* (thinkoya 2014).